

Wirtschaft

In „China Daily“ vom 13. September ist ein Leserbrief von drei Mitarbeitern der Weltbank, Büro Peking, veröffentlicht. Es geht um die Frage, ob auch öffentliche Unternehmen Dividende bezahlen sollen. Sie befürworten dies und nennen einige bemerkenswerte Zahlen: Mehr als 20% des Bruttosozialprodukts bleiben in den Unternehmen, nachdem Steuern abgeführt wurden; daraus wird mehr als die Hälfte der Neuinvestitionen finanziert.

Die durchschnittliche Gewinnmarge in der Industrie ist von 2,7 % in 1999 auf 5,7 % 2005 gestiegen. Die Gewinne der Staatsunternehmen machten im Jahre 2005 113 Mrd. US-\$ aus und waren damit um 25 % höher als im Vorjahr. Nimmt man die Größten, so ist ihr Gewinn in den ersten sieben Monaten des laufenden Jahres um 15 % und damit stärker als das Sozialprodukt gestiegen. Die Autoren machen den Vorschlag, einen Teil der Gewinne an den Staatshaushalt auszuschütten und so Sozialausgaben zu finanzieren. Außerdem wird dadurch natürlich – das sagen sie nicht – ein Wettbewerbsnachteil der Privaten ausgeglichen, die ja immer einen Teil ihrer Erträge ausschütten müssen und insoweit nicht investieren können.

Nach der Chinesisch-Stunde am Sonntag begleite ich Frau Chen über den Campus. Sie ist in einem Dorf in der Nähe von Shanghai geboren. In der Landwirtschaft ist die Situation heute die, dass das ganze Land formal dem Staat gehört,* dass die einzelne Familie aber jeweils einen Teil selbst bewirtschaftet. Die Volkskommunen hätten nur bis in die siebziger Jahre bestanden. Der einzelne Bauer verkauft den größeren Teil seiner Produkte, etwa Getreide, Rinder, Schweine an den Staat. Kleinere Produkte wie Hühner, Eier und Obst können auch an private Händler veräußert werden. Das Nutzungsrecht am Land kann nur an den Staat veräußert werden, was etwa bei Industrieansiedlung geschieht. Im sowjetischen Recht hätte man vom Recht der operativen Verwaltung gesprochen.

Wer von woanders kommt und in der Uni arbeitet, wird dann von dieser übernommen. Dann geht's der fraglichen Person gut und sie hat sogar eine Krankenversicherung, die 90 % der Krankheitskosten abdeckt. Auf dem Lande hat man das nicht, aber die Kinder können die Schule besuchen, während sie in Beijing bezahlen müssten.

*Das stimmt nicht. Formal bestehen die Volkskommunen weiter und haben (genossenschaftliches) Eigentum an Grund und Boden. In den Städten besteht Staatseigentum an Grund und Boden. Wenn sich eine Stadt ausdehnt, müssen die Mitglieder der Volkskommune entschädigt werden, was oft Auseinandersetzungen zur Folge hat.

Auf dem Rückflug vom Heimaturlaub am 7.10. treffe ich in der Business-Class einen Unternehmensberater. Hauptkunden: Unternehmen des Maschinenbaus, die eine ausländische Niederlassung, insbes. in China errichten wollen. Im Moment fliegt er zum wiederholten Mal nach Dalian.

Verhandlungen mit den Chinesen seien schwierig; die wichtigsten Fragen würden oft erst gegen Ende von zweitägigen Verhandlungen auf den Tisch gelegt. In der Eile müsse man dann noch einen Kompromiss zustande bringen. Sind halt gute Psychologen, die Chinesen. Er beklagt sich, dass bei der Besichtigung des Werks immer ein Chinese jeden seiner Schritte protokolliere; welche Maschine er angeschaut habe, wo er sich nach dem Hersteller erkundigt habe... Zeichen von Unzufriedenheit unter den Beschäftigten hat er nicht erkennen können, aber sie würden es ihm auch nicht direkt sagen. Auch gerüchteweise habe er aber nichts vernommen. Ein Ingenieur verdient ca. 4000 Yuan im Monat; das seien fast Gehälter wie in Osteuropa. Bei Joint Ventures würde der Personalleiter immer ein Chinese sein.

Konkurrenten für die deutschen Maschinenbauer seien die Chinesen schon, aber es würde die nötige Exaktheit bei der Herstellung fehlen. Als wir beim Frühstück „Fisch“ wählen und „Fleisch“ bekommen, meint er, das seien genau die 10 %, die auch bei den chinesischen Maschinen fehlen würden. Sie seien halt keine schwäbischen Tüftler, meinte er mit Rücksicht auf meine schwäbische Aussprache, obwohl er aus Köln kommt. Ob das auf die Dauer reicht? Die Japaner würden mit ungeheurem Fleiß alles zu 100 % kopieren, die Koreaner seien so in der Mitte. Was, wenn die Chinesen das auch lernen?

Ich erzähle ihm die Geschichte mit dem Siemens-Handy und dem Verbraucherverband; er schüttelt den Kopf und meint, in einem solchen Fall müsse man 30 000 DM bezahlen. Ich meine, da hätte eine vernünftige Firma doch sicher eine schwarze Kasse; er bejahte dies. Zum Fall mit der hübschen Sekretärin meinte er, es sei schon vorgekommen, dass man einen Deutschen, den man loswerden wollte, wegen seiner chinesischen Freundin hätte abberufen

„müssen“. Vom Angebot, in Dalian Eigentumswohnungen zu kaufen, um sie dann zu höherem Preis wieder abzustoßen, hat er nichts gehört, doch teilt er meine Einschätzung, dass es sich um eine hochspekulative Anlage handelt.

Es wird ganz interessant sein herauszubekommen, wie eigentlich die Chinesen dafür sorgen, dass das einheimische Kapital nicht abwandert. Solange die Rendite hier am höchsten ist, stellt sich kein Problem, aber das kann sich in einigen Branchen wegen der niedrigen Löhne z.B. in Sri Lanka auch ändern.

Beim Abendessen mit Yufei und Yuhan am Samstag kommt die Sprache auch darauf, aber sie sind sich im Grunde nicht einig, ob man eigentlich das Geld außer Landes bringen darf oder nicht. Jedenfalls würden die Chinesen zusammenhalten, und wer der Wirtschaft schade, könne mit wenig Sympathien rechnen.

China Daily veranstaltet eine große Diskussion mit Vorstandsmitgliedern (von chinesischen wie ausländischen Firmen) über Corporate Social Responsibility (CSR). Eine ganze Seite wird darüber berichtet. Viel schöne Reden. Es gehe nicht allein um Spenden für einen guten Zweck sondern um die Ausrichtung der Unternehmenspolitik; genannt wird die Achtung der Umwelt. Wenn man 20 % Jahresgewinn macht, kann man ja ein bißchen Rücksicht nehmen, in allen anderen Fällen werden die Zwänge des Marktes mächtiger sein als die schönen Selbstverpflichtungen. Aber ich vermute, derlei skeptischer Realismus würde hier schlecht in die Landschaft passen.

Sonntag früh sehe ich beim Frühstück die Deutsche Welle. Interview mit Herrn Hambrecht vom Ostasien-Pazifik-Ausschuss der deutschen Wirtschaft. Er sieht den chinesischen Markt als große Chance für die deutsche Wirtschaft; die Zahl der Autos würde sich hier in den nächsten Jahren verdoppeln. Im Grunde sei es ähnlich wie bei der Erschließung des japanischen Marktes, doch da sei Deutschland schlechter positioniert gewesen. Inwieweit man Gewinne repatriieren könne, sei derzeit ein sekundäres Thema; man brauche das Geld für Investitionen. Der Ideenklau sei ein Problem. Die Gesetze seien aber in Ordnung und die chinesische Regierung habe ungefähr 15 Büros im ganzen Land errichtet, wo man sich als ausländischer Investor beschweren könne. Gelöst seien die Fragen aber nicht, da die Rechtsdurchsetzung schwierig sei. Eine Verlagerung aus Deutschland nach China sei die absolute Ausnahme. Ich habe da so meine Zweifel.

Eingehende Diskussion wirtschaftlicher Fragen mit Iwo Amelung (s. Deutsche in Peking). Er meint, die Korruption sei weit verbreitet. Schon die Autos könne man von den Gehältern nicht bezahlen. In Shanghai seien dem Vernehmen nach die ganzen Menschen der Sozialverwaltung aus dem Verkehr gezogen, weil ja der Oberste Gelder der Sozialversicherung veruntreut haben soll. Konkrete Erfahrungen nennt Amelung nicht, besonders schlimm sei es aber im Bau- und Grundstücksbereich. In Südamerika habe ich jedenfalls sehr viel schneller konkrete Beispiele als hier gekriegt.

Herr Simon in Nanjing, seit vielen Jahren da und bestens mit dem Chinesischen vertraut, sieht mehr die negativen Seiten im chinesischen Leben. Er hat mal erlebt, wie ein Straßenhändler von einigen Personen angegriffen und verprügelt wurde. Auch habe man seinen Karren umgeworfen. Die zehn anderen hätten weggeschaut. Er hätte einen gefragt – klar, wer sich da einmische, sei selber dran. Es gebe in Nanjing eine Mafia, die von den Ladeninhabern Schutzgelder erpresse und die gute Beziehungen zur Polizei habe. Wir kommen an einigen schönen Häusern vorbei, die in der Nähe des großen Stadtsees liegen. In einem hat ein Siemens-Manager gewohnt, der vor einigen Jahren mit Messern von vier Einbrechern umgebracht wurde. Das habe einen großen Skandal gegeben. Die Täter habe man gefasst und wohl zum Tod verurteilt. Der Manager habe sich aber auch ungeschickt verhalten, da er sie angebrüllt und beschimpft habe. Das ist bei einem Verhältnis von 1 zu 4 nicht anzuraten. Seither wird besseres Verhalten in solchen Situationen systematisch trainiert. Gravierender ist natürlich die Mafia-Geschichte. Die Prostitution sei normalerweise in Friseurläden versteckt, wo man hinten rote Lampen sehe. Die Polizei wisse das, gehe auch manchmal vor, aber es passiere nie wirklich was, weil eben Zahlungen fließen würden.

Harry Fuchs gibt die interessante Information, dass es bei Neugründungen von Unternehmen in der Regel keine Bankkredite gebe. Man borge sich das Geld aus dem Bekanntenkreis zusammen. Wie man diese dann im Erfolgsfalle behandelt, ist nicht bekannt. Es gibt einen Fall, in dem die Herstellung von Ledertaschen erst völlig schief ging und das (geliehene) Geld weg war. Dann habe es derselbe Mensch noch mal probiert und für den städtischen Geschmack produziert; durchschlagender Erfolg. Vorher habe er nochmals Geld von seinen Freunden bekommen. Wie würde es hier erst aussehen, gäbe es Banken und Fonds, die systematisch „venture capital“ vergeben? Außerdem ist das „Ausleihen“ erstaunlich, da man doch das Geld für den Notfall insbes. für Krankheitskosten braucht.

Auf dem Land würden die Bauern für den Eigenbedarf produzieren. Geld hätten sie nur, soweit sie einzelne Früchte auf dem Markt veräußern. Das gehe ganz gut (und China kann dann weiter sagen, es sei partiell ein Entwicklungsland, in dem 100 bis 200 Mio Menschen nicht mehr als einen Dollar pro Tag verdienen), aber die Sache werde schlimm, wenn man krank werde und in der Stadt Arzt oder Krankenhaus bemühen müsse.